

Geleitwort zu einer Sammlung meiner «politischen» Betrachtungen seit 1914

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **14 (1946-1947)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Städte im Süden, ob sie uns froher machten in dieser Stunde, ich weiß es nicht; dennoch wird man sie aufsuchen, sobald es möglich ist, und es wird sein wie hier, wenn man mit dem dröhnenden und quietschenden Zug hinunterfährt in den Abend, in die Räume voll farbigen Gewölkes: kein Jauchzen, nur ein erträgliches Wachsein, ein Wissen, daß alle Schönheit dieser Erde, die wir nicht verlassen können, zum Jauchzen nicht mehr reicht, auch das Meer nicht, das lange ersehnte, Mexiko, die Azoren, die Brandung . . .

Wo sollen wir hin?

Am Abend, den ich bei Freunden verbringe, zeigt es sich, wie wenig man mitzuteilen hat, eigentlich nichts, was hierzulande nicht jedermann schon wüßte, wenn er will. Unsere Ahnung wird vom wirklichen Bild nicht übertroffen, auch nicht einmal wesentlich verändert. Nur daß man die Ahnung erfüllt weiß; das heißt, wir bedürfen keiner Ahnung mehr, damit wir es wissen. Darin besteht eigentlich der einzige Unterschied, daß man die Dinge, die man mit Augen gesehen hat, auch weiß, wenn wir an anderes denken, wenn wir anderes ahnen und über anderes sprechen, was wirklich nach einer Viertelstunde bereits der Fall ist. Der Zufall will es, daß jemand dabei ist, der eben aus Frankreich kommt. —

GELEITWORT

*zu einer Sammlung meiner «politischen» Betrachtungen
seit 1914*

VON HERMANN HESSE

Das Zusammenstellen dieses Buches war für den Autor keine freundliche Arbeit, keine, welche angenehme Erinnerungen aufruft und geliebte Bilder beschwört. Im Gegenteil, jeder einzelne Aufsatz erinnerte mich brennend an Zeiten des Leidens, des Kampfes, der Vereinsamung, der Anfeindung und Unverstandtheit, der bitteren Loslösung von angenehmen Idealen und angenehmen Gewohnheiten. Darum habe ich, um diesen Schatten, die heute häßlicher und aktueller sind als je, etwas Schönes und Lichtes entgegenzustellen, in der Widmung dieses

Buches eine edle, geliebte Freundesgestalt und mit ihr das einzige Schöne und Bleibende beschworen, was jene Kämpfe und Plagen mir einst eingetragen haben. Ich vergaß vieles aus den beklemmenden Tagen des Jahres 1914, in denen der früheste dieser Aufsätze entstanden ist, nicht aber jenen Tag, an dem ein Briefchen von Romain Rolland als einzige sympathische Reaktion auf diesen Aufsatz mich erreichte, zugleich mit der Ankündigung seines Besuches. Ich hatte einen Weggenossen, einen Gleichgesinnten, einen, der gleich mir gegen den blutigen Unsinn des Krieges und der Kriegspsychose empfindlich gewesen und dagegen aufgestanden war, und es war nicht ein Beliebiger; es war ein Mann, den ich als Dichter der ersten Bände des Jean Christophe (mehr kannte ich damals von ihm noch nicht) hochschätzte, und der mir an politischer Schulung und Bewußtheit weit überlegen war. Wir sind Freunde geblieben bis zu seinem Tode. Wir lebten räumlich zu weit auseinander und waren in allzu verschiedenen Kultur- und Denkgewohnheiten aufgewachsen, als daß ich sein Gefolgsman hätte werden und im Politischen viel von ihm hätte lernen können. Aber das war es auch nicht, worauf es ankam. Ich hatte meinen politischen Weg begonnen, sehr spät, als Mann von bald vierzig Jahren, erweckt und aufgerüttelt durch die grauenhafte Wirklichkeit des Krieges, tief befremdet durch die Leichtigkeit, mit der sich meine bisherigen Kollegen und Freunde dem Moloch zur Verfügung stellten, und ich hatte auch schon die paar ersten Verluste an Freunden, die paar ersten Angriffe, Drohungen und Beschimpfungen erfahren, mit denen in sogenannten großen Zeiten die Gleichgeschalteten unfehlbar den Einzelgänger überfallen. Es war zweifelhaft, ob ich durchhalten, ob ich nicht an dem Konflikt zugrunde gehen werde, der mein bis dahin eher glückliches und über Verdienst erfolgreiches Leben jetzt zur Hölle machte. Da war es gut, da war es Rettung und Glück, *einen* zu wissen, der aus dem «feindlichen», dem französischen Lager her den selben Protest des Gewissens gegen die Forderung des Sichduckens und Mitmachens bei den Orgien des Hasses und des krank gewordenen Nationalismus geleistet hatte. Ich habe weder während der Kriegsjahre noch nachher je eigentliche politische Gespräche mit Rolland geführt, aber ich weiß dennoch nicht, ob ich ohne seine Nähe und Kameradschaft jene Jahre überstanden hätte. Dessen mußte an dieser Stelle gedacht werden.

Sachlich ist zur Entstehungsgeschichte dieses Buches Folgendes zu sagen: von den Betrachtungen aus dem Krieg von 1914 erschienen die meisten in der «Neuen Zürcher Zeitung». Ich war damals (und noch bis 1923) deutscher Staatsangehöriger. Seit damals ist mir in Deutschland nie mehr eigentlich verziehen worden, daß ich einmal

an Patriotismus und Kriegsgeist Kritik geübt hatte, und wenn auch, ähnlich wie heute wieder, unmittelbar nach dem verlorenen Krieg eine gewisse Schicht in Deutschland sehr friedlich und internationalistisch empfand und mit manchem Echo auf meine Gedanken Antwort gab, so blieb doch das Mißtrauen gegen mich wach, und noch lang vor den ersten Erfolgen des Nationalsozialismus gehörte ich für das offizielle Deutschland durchaus zu den Verdächtigen, nur zur Not Geduldeten, im Grunde Unerwünschten. Hitlers Partei hat dann in der Zeit ihrer Allmacht an meinen Büchern, meinem Namen, meinem armen Berliner Verleger mit Vergnügen Rache genommen.

Wer das Inhaltsverzeichnis meines Buches durchliest, wird finden, daß es nur gewisse Jahre sind, in denen ich «politische» oder aktuelle Betrachtungen geschrieben habe. Man ziehe daraus jedoch nicht den Schluß, ich habe zwischenhinein wieder geschlafen und die Weltgeschichte Weltgeschichte sein lassen. Das war mir, zu meinem eigenen großen Bedauern, seit dem ersten grausigen Erwachen im ersten Weltkrieg nicht mehr vergönnt. Und wer sich mit dem Ganzen meiner Lebensarbeit befaßt, der wird bald merken, daß auch in den Jahren, aus denen keine aktuellen Aufsätze vorhanden sind, der Gedanke an die unter unsern Füßen glimmende Hölle, das Gefühl der Bedrohtheit durch nahe Katastrophen und Kriege mich nie verlassen hat. Vom Steppenwolf, der unter anderem ein angstvoller Warnruf vor dem morgigen Kriege war, und der entsprechend geschulmeistert oder belächelt wurde, bis in die scheinbar so zeit- und wirklichkeitsferne Bilderwelt des Glasperlenspiels hinein wird der Leser immer wieder darauf stoßen, und auch in den Gedichten ist dieser Ton immer wieder und wieder zu hören.

Wenn ich meine Aufsätze «politische» nenne, so tue ich es stets in Anführungszeichen; denn politisch ist an ihnen nichts als die Atmosphäre, in der sie jeweils entstanden. Im übrigen sind sie das Gegenteil von politisch; denn jede dieser Betrachtungen sucht den Leser nicht vor das Welttheater und seine politischen Probleme zu führen, sondern in sein eigenes Inneres, vor sein ganz persönliches Gewissen. Hierin bin ich mit den Politikern aller Richtungen durchaus nicht einig, und werde darin stets unbelehrbar bleiben, daß ich im Menschen, im einzelnen Menschen und seiner Seele, Bezirke anerkenne, wohin politische Antriebe und Prägungen nicht reichen. Ich bin Individualist und halte die christliche Ehrfurcht vor jeder Menschenseele für das Beste und Heiligste am Christentum. Es mag sein, daß ich damit einer schon halb abgestorbenen Welt angehöre, daß ein Kollektivmensch ohne Einzelseele im Entstehen begriffen, da und dort schon vorhanden ist, der mit der ganzen religiösen wie individualistischen Tradition der Menschheit aufräumt. Dies zu wünschen oder

zu fürchten ist nicht meine Sache. Ich mußte den Göttern dienen, die ich als lebendig und hilfreich erfahren habe, und habe es auch da versucht, wo ich Feindseligkeit oder Gelächter zur Antwort bekommen mußte. Es war kein hübscher, kein bequemer Weg, den ich zwischen den Forderungen der Welt und denen der eigenen Seele gehen mußte; ich möchte ihn nicht nochmals gehen müssen, und er endet mit Trauer und mancher großen Enttäuschung. Aber ich bin damit einverstanden, daß ich seit dem ersten Erwecktwerden nicht, wie die Mehrzahl meiner Kollegen und Kritiker, alle paar Jahre einmal umzulernen und von einer Fahne zur andern hinüberzuwechseln fähig war.

Mein Verhalten, meine moralische Reaktion jedem großen politischen Ereignis gegenüber hat seit jenem ersten Erwachen vor dreißig Jahren sich stets instinktiv und völlig ungesucht eingestellt; meine Urteile haben nie geschwankt. Da ich nun ein ganz unpolitischer Mensch bin, war mir selber diese Zuverlässigkeit des Reagierens erstaunlich, und ich habe des öftern über die Quellen nachgedacht, aus denen dieser moralische Instinkt herkam, über die Erzieher und Lehrer, die mich, ohne daß ich mich je systematisch um Politik gekümmert hätte, so geprägt hatten, daß ich stets meines Urteils sicher war und eine mehr als durchschnittliche Widerstandsfähigkeit gegen Massenpsychosen und geistige Ansteckungen jeder Art besaß. Man soll sich zu dem bekennen, was einen erzogen, geprägt und gebildet hat, und so muß ich nach häufiger Ueberprüfung der Frage sagen: es waren drei starke und lebenslänglich nachwirkende Einflüsse, die diese Erziehung an mir vollbracht haben. Es war der christliche und nahezu völlig un-nationalistische Geist meines Elternhauses, es war die Lektüre der großen Chinesen und es war, nicht zuletzt, der Einfluß des einzigen Historikers, dem ich je mit Vertrauen, Ehrfurcht und dankbarer Jüngerschaft zugetan war: Jakob Burckhardts.